

Die Geschichte vom



Ermittler tragen Akten aus Räumen des Bistums

Kardinal, der wenig wusste



Kardinal Woelki im Juni bei einer Messe

und eines von der



Klingelschild am erzbischöflichen Haus

Morgens Besuch Polizei bekam

Die Razzia im Erzbistum von Rainer Maria Woelki entfacht eine neue Dynamik: Geht die Justiz nun anders mit der Kirche um? VON GEORG LÖWISCH

Die Geschichte von Kardinal Rainer Maria Woelki ist wie eine dieser Fernsehserien, bei denen man sich wundert, dass sie immer noch laufen. Ach, keine Wiederholung? Da haben sie tatsächlich noch eine neue Staffel gedreht! Höhepunkt der letzten Woelki-Staffel war, dass der Kardinal vor Gericht aussagen musste. Sie endete mit einem Cliffhänger: Er wurde wegen Meineids angezeigt. Die neue Staffel beginnt nun gleich mit einem Spektakel: An einem Morgen im Juni klingelt die Polizei beim Kardinal zu Hause. Am großen Tor der bischöflichen Residenz.

Hinter verflixte langlebigen Serien vermutet man gewitzte Drehbuchautoren, die gegen das Gähnen ihres Produzenten ankämpfen, indem sie immer neue Knalleffekte zünden. Zu den Autoren dieser Story gehören Starke und Halbstarke in Kirche und Medien, der Papst und nicht zu vergessen Rainer Maria Woelki selbst, Spezialgebiet: Pleiten, Pech und Pannen.

Nun gibt es einen neuen Autor: Oberstaatsanwalt Ulf Willuhn. Er hat 30 Polizeibeamtinnen und Polizeibeamte losgeschickt an diesem Morgen im Juni. Sie durchsuchten Woelkis Bischofshaus, die Verwaltungszentrale und noch eine Behörde des Erzbistums. Vor laufender Fernsehkamera sprechen eine Ermittlerin und ein Ermittler durchs Gittertor mit dem Erzbischof und Kardinal, dann lässt er sie rein. Weiteres Ziel der Razzia war ein externer IT-Dienstleister des Erzbistums in Kassel. Das ist an sich nicht ungewöhnlich bei Durchsuchungen, aber es kann peinlich werden, wenn Unterlagen auftauchen, die woanders fehlen.

Die Staatsanwaltschaft verdächtigt Woelki, vor Gericht einen Meineid geschworen und

überdies mehrere falsche Versicherungen an Eides statt abgegeben zu haben. Noch im Herbst zögerte sie. Ganz allgemein waren den deutschen Ermittlungsbehörden die Geheimnisse der katholischen Kirche lange heilig. Auch nachdem seit 2010 immer deutlicher wurde, wie systematisch der Missbrauch von Kindern und Jugendlichen durch Priester vertuscht wurde, hielten sich die Staatsanwälte zurück. Der Kriminologe Christian Pfeiffer kritisierte im Januar 2022 in der ZEIT, die Justiz gehe mit dem Klerus um, »wie man eine Kirche betritt – leise, respektvoll, auf Zehenspitzen«.

Je mehr herauskam – durch Enthüllungen der Medien und Gutachten –, desto rätselhafter wurde die Zurückhaltung des Staates. Auf eine Studie von Anwälten in München hin wurden im Februar Räume des Erzbistums von Kardinal Reinhard Marx durchsucht. Die Münchner stellten die Verfahren ein, weil die Taten bereits verjährt seien oder man den Verantwortlichen, darunter dem ehemaligen Erzbischof und späteren Papst Joseph Ratzinger, nichts habe nachweisen können.

Gibt der Staat nun seine Zurückhaltung auf? Ist eine neue Dynamik entstanden? Die Ermittler geraten zusätzlich unter Druck, nachdem zuletzt zwei Betroffene von Missbrauch vor Zivilgerichten Erfolg hatten, einer erstritt in Köln 300.000 Euro Schmerzensgeld.

In die Bredouille gebracht hatte sich Woelki durch presserechtliche Verfahren gegen die Berichterstattung der Bild-Zeitung. Es geht um zwei Missbrauchsbeschuldigte: Einer ist der verstorbene Sternsinger-Präsident Winfried Pilz. Der andere Fall dreht sich um einen Pfarrer aus Düsseldorf, den Woelki 2017 zum stellvertretenden Stadtdechanten befördert hat – ein Regionalchef. Der Mann wurde nie strafrechtlich verfolgt oder verurteilt. Ein später

angestoßenes kirchenrechtliches Verfahren endete 2022 mit einem Freispruch.

Doch in einem Polizeibericht von 2001 steht: Er und ein obdachloser Prostituiert masturbierten in den Gleisanlagen hinter dem Kölner Hauptbahnhof. Der 16 Jahre alte Junge habe den Priester fotografiert und erpresst. Als der zur Polizei ging, hakten die Beamten nach. Der Geistliche gab zu, es habe sich um »ein Anbahnungsgespräch« gehandelt. Das Polizeipräsidium schrieb dem damaligen Vizechef des Erzbistums, um der »Gefahrenabwehr Genüge zu tun«, und riet, dem Pfarrer »ein Aufgabengebiet zuweisen zu lassen, in dem er keinen sexuellen Kontakt zu ihm anvertrauten Kindern und Jugendlichen (z. B. Messdienern etc.) aufnehmen kann«.

Als Woelki am 28. März in seinem Prozess gegen Bild aussagen musste, erklärte er, die entscheidenden Dokumente »bis heute« weder gesehen noch in der Hand gehalten zu haben: »Ich schwöre, so wahr mir Gott helfe.« Das Verfahren gewann der Kardinal erst mal. Nur gibt es bei Woelki den umgekehrten Midas-Effekt. Während alles, was der antike Sagenkönig berührte, zu Gold wurde, schafft der Kardinal sich immer neue Probleme.

Der Vorfall am Hauptbahnhof 2001 ist gleich der Einstieg eines Briefes vom 21. November 2018 an den Vatikan. Darin wird der Fall des Düsseldorfer Pfarrers dem Präfekten der Glaubenskongregation Luis Ladaria gemeldet. Und zwar von Kardinal Woelki selbst. Er hat das Schreiben unterzeichnet. Der Brief des Polizeipräsidiums von 2001 wird ebenfalls erwähnt und ist als Anlage aufgeführt.

Der Kölner Kardinal schreibt an den »Mitbruder im Kardinalskollegium«, einen der mächtigsten Geistlichen in Rom, ohne sich genau informiert zu haben, was Phase ist?

Später schob das Erzbistum noch nach, Woelki habe den Brief zwar abgezeichnet. Er könne sich aber nicht erinnern, es gelesen zu haben.

Woelkis Schreiben ist ein Schlüsseldokument in dem Verfahren. Es werden dort Annährungsversuche des Pfarrers aufgezählt, es geht um Alkoholkonsum und einen Koffer mit Pornovideos. Ein junger, aber damals volljähriger Mann habe sich 2010 über die Seite www.hilfe-missbrauch.de gemeldet, heißt es im Brief. »Er schilderte dann konkret, wie sich der Kontakt zwischen ihm und (...) auf dessen Initiative schnell zu einem auch sexuellen Kontakt entwickelt habe.« Vor dem Landgericht wurde Woelki zu diesem Fall befragt. »Bis heute hat mir niemand etwas über die Vorwürfe des Herrn (...) berichtet«, sagte er dort.

Wann Woelki nichts gewusst haben will – diese Zeiträume sind gewachsen, die Medien und ihre Anwälte haben immer großräumiger gefragt. Dabei ist beinahe untergegangen, dass Unkenntnis nicht gerade ruhmreich ist, wenn der Betreffende mal als Aufklärer angetreten ist wie Woelki, der 2014 als neuer Erzbischof nach Köln kam. Mitwisser will er nicht sein, aber als Nichtwisser gibt er auch kein gutes Bild ab, selbst wenn das juristisch günstiger wäre. Er bleibt dabei, die Wahrheit gesagt zu haben.

Dass Woelki seine Unkenntnis im März vor Gericht mit dem Zusatz »bis heute« versehen hat, ist bemerkenswert. Denn Ende September vergangenen Jahres hat er bei einer Konferenz der Stadt- und Kreisdechanten über den Fall gesprochen. Dabei ging er auf den Brief an die römische Glaubenskongregation ein. »Er erläutert den Hintergrund des Briefes aus 2018 und verweist auf die dort der Vollständigkeit halber auch aufgeführten unbewiesenen Gerüchte«, wird der Kardinal im Protokoll zitiert,

das der ZEIT vorliegt. Das Protokoll zeigt zugleich die Stimmung im Erzbistum Köln. Woelki kritisiert bei der Sitzung im Kölner Maternushaus seine Regionalchefs: Obwohl keine Kenntnisse über Aktenlage und Hintergründe vorlägen, werde auf Grundlage von Medienberichten sein Verhalten kommentiert. »Der Erzbischof stellt klar, dass er auf diese Weise in Zukunft nicht zusammen leben und arbeiten möchte.« Der Wuppertaler Stadtdechant Bruno Kurth erwidert, die Zusammenarbeit sei »massiv gestört«. Zunächst habe Woelki den Dechanten gesagt, es läge nichts weiter vor. Nun sei einigen ein Brief an die Glaubenskongregation zugespielt worden, aus dem hervorgehe, dass sehr viel vorgelegen habe. Es herrscht dicke Luft unter den Geistlichen. Zitat aus dem Protokoll: »Der Erzbischof weist schärfstens zurück, die Dechanten im Fall (...) angelogen zu haben.«

Und jetzt? In einer Pressemitteilung zu der Razzia bittert das Erzbistum Köln die Öffentlichkeit, »eine ergebnisoffene Untersuchung nicht zum Anlass zu nehmen, Vorverurteilungen auszusprechen«. Der Oberstaatsanwalt regelt am Nachmittag nach der Razzia das Geschehen schon wieder etwas herunter: »Wir wissen nicht wirklich, wo die Reise hingeht.«

Die Staatsanwaltschaft muss gar nicht restlos überzeugt sein, dass die Tat begangen wurde. Es reicht ein hinreichender Tatverdacht, damit sie Anklage erheben kann. Meineid ist ein Verbrechen, es wird mit einer Freiheitsstrafe nicht unter einem Jahr bestraft, in minder schweren Fällen mit einer Freiheitsstrafe von sechs Monaten bis zu fünf Jahren.

Woelkis Chef ist Papst Franziskus. Vielleicht wartet er auf die deutsche Justiz. Tatsächlich: Wichtiger als der Papst ist jetzt die Polizei.

Woelki erstattet Anzeige

Wie der Kölner Erzbischof sich angreifbar machte. Und warum sein Anwalt jetzt in die Offensive geht VON EVELYN FINGER

Der Bischof ist ein Nachfolger der Apostel. Er hat den Auftrag, an Christi statt zu den Menschen zu sprechen und die Wahrheit zu verkünden. Der Bischof, so lehrt es die katholische Kirche, ist kein Jedermann und kein bloßer Topmanager, sondern höchste Autorität. Deshalb würde man Rainer Maria Woelki jetzt gern selbst fragen, was wahr ist – und wie er die Razzia erlebt hat.

Leider unmöglich. Denn die Kölner Ermittler haben am Dienstag nach Recherchen der ZEIT auch den Laptop und das Mobiltelefon des Erzbischofs beschlagnahmt. Um die Bedeutung dieser Beschlagnahme zu ermessen, muss man sich klarmachen, welchen Rang Woelki als Herr über das mitgliederstärkste deutsche Bistum und Hirte von 1,8 Millionen Katholiken bekleidet.

Frage an seinen Anwalt Björn Gercke: Wieso war diese Hausdurchsuchung überhaupt nötig? Gercke: »Sie war unnötig. Unseretwegen hätte

man die Durchsuchung nicht machen müssen, denn wir hätten alles, was die Staatsanwaltschaft braucht, auch freiwillig herausgegeben.« Gegenüber der ZEIT beklagt Gercke: »Eine solche Durchsuchung ist in den Augen juristischer Laien immer eine Vorverurteilung.« Dabei könnten die Ermittlungen der Staatsanwaltschaft gleichermaßen be- und entlastend sein.

Das stimmt. Das Problem der Kirche ist nur, dass nach all den Skandalen um Vertuschung und Aktenvernichtung kaum noch jemand an ihren ehrlichen Aufklärungswillen glaubt. Sie hat sozusagen selbst die Unschuldsumutung ausgehebelt. Das ist besonders bitter für Woelki, der als erster deutscher Bischof die Vertuschung sexuellen Missbrauchs in seinem Bistum beim Namen nannte. Die Kölner Studie, die Gerckes Kanzlei im Auftrag des Kardinals vorlegte, war im Vergleich mit anderen Studien herausragend klar

und deutlich. Doch im Streit um die Ergebnisse verstrickte sich Woelki in immer neue Skandale. Kommt er da juristisch noch raus? »Ich bin sicher, dass die Staatsanwaltschaft das Verfahren wieder einstellen wird«, sagt Gercke. Neue Zeugenbefragungen hätten keine neuen Beweise erbracht. Und ein Brief an die Glaubenskongregation, den Woelki unterzeichnete, an den er sich aber nachher nicht erinnerte, sei offenbar von einem hochrangigen Mitarbeiter im Namen des Erzbischofs verfasst worden. »Ich bin sicher, dass Kardinal Woelki nicht wegen Meineids verurteilt wird.«

Gercke hält es für plausibel, dass ein Erzbischof angesichts der zahlreichen Schriftstücke, die er täglich unterzeichne, selbst ein brisantes nicht wirklich lese. – Im Fall Joseph Ratzinger allerdings fand die Öffentlichkeit diese Verteidigungslinie ganz ungläubhaft. Vielleicht geht Gercke deshalb jetzt in die Offensive. »Was uns

stört, ist nicht die Hausdurchsuchung, sondern dass die Information und der Termin offenbar an die Medien durchgestochen wurden.« Schon eine halbe Stunde bevor die Ermittler vor der Tür des Erzbischofs auftauchten, hätte dort ein Pulk von Journalisten gewartet. »Deshalb werde ich im Namen von Kardinal Woelki Strafanzeige gegen Unbekannt erstatten, wegen Verletzung des Dienstgeheimnisses.« Gercke geht nicht davon aus, dass die Staatsanwaltschaft geleaked habe. Da dreißig Polizeibeamte an der Razzia beteiligt waren, vermutet er das Leck dort.

Doch selbst wenn Gercke recht behält, ist fraglich, ob das den Kardinal rettet. Es half ihm ja auch wenig, dass er zuletzt jeden presserechtlichen Streit mit der Bild-Zeitung gewann. Vielmehr schadet es ihm, dass er sich zu den Verfahren provozieren ließ und riskante Schwüre abgab. Im Durchsuchungsbefehl wird ihm nun

falsche Versicherung an Eides statt in vier Fällen und Meineid in einem weiteren Fall vorgeworfen, es werden E-Mails aus neun Jahren durchforstet.

Kommunikationsprofis sagen: Das war vermeidbar. Woelki hätte falsche Anwürfe aushalten sollen – und jetzt, angesichts der Razzia, sofort eine Erklärung abgeben. Etwa: Selbstverständlich kooperiere das Erzbistum mit der Justiz, selbstverständlich lasse der Erzbischof seine Aussagen überprüfen. Stattdessen blieb es der Staatsanwaltschaft überlassen, zu Woelkis Gunsten zu erklären: Ihm werde in keiner Weise die Vertuschung von Missbrauchstaten zur Last gelegt.

Wenn eines in Köln feststeht, dann dies: Woelkis Berater sind die sechsstelligen Summen, die sie kosten, nicht wert. Der Erzbischof sollte einfach selber sprechen. Zum seine Kirche ausgerechnet diese Woche ihre neuen Austrittszahlen kundtut. Sie werden die alten noch übertreffen.